

# VIKTOR E. FRANKL

Psychotherapie  
für  
den Alltag



KREUZ

Viktor E. Frankl

Psychotherapie für den Alltag



Viktor E. Frankl

# Psychotherapie für den Alltag

Rundfunkvorträge  
über Seelenheilkunde

**KREUZ**



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

Neuausgabe. Titel der Originalausgabe:  
Psychotherapie für den Alltag. Rundfunkvorträge über Seelenheilkunde  
ISBN: 978-3-451-05905-6, © Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2008  
Erstausgabe als Herder-Taschenbuch unter dem Titel: Psychotherapie für  
den Laien. Rundfunkvorträge über Seelenheilkunde, 1971

© KREUZ VERLAG  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015  
im Einvernehmen mit den Erben Viktor Franks  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.kreuz-verlag.de](http://www.kreuz-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Designbüro Gestaltungssaal  
Umschlagmotiv: © shutterstock

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81440-2  
ISBN (Print) 978-3-451-61373-9

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Vorwort zur Taschenbuchausgabe . . . . .	9
Einleitung: Der Mensch auf der Suche nach Sinn . . . . .	11
Die Problematik psychiatrischer Aufklärung . . . . .	24
Psychoanalyse und Individualpsychologie . . . . .	31
Die fatalistische Einstellung . . . . .	37
Das provisorische Dasein . . . . .	44
Masse und Führer . . . . .	49
Psychische Hygiene des Alterns . . . . .	56
Psychische Hygiene des Reifens . . . . .	61
Hypnose . . . . .	66
Über Angst und Angstneurosen . . . . .	73
Über die Schlaflosigkeit . . . . .	80
Hypochondrie und Hysterie . . . . .	86
Um die Liebe . . . . .	92
Über Angst- und Zwangsneurosen . . . . .	98
Narkoanalyse und Psychochirurgie . . . . .	104
Melancholie . . . . .	110
Schizophrenie . . . . .	116
Die Angst des Menschen vor sich selbst . . . . .	121
Die Managerkrankheit . . . . .	126
Gnadentod oder Massenmord? . . . . .	131
Von der Trotzmacht des Geistes . . . . .	138
Das Leib-Seele-Problem, klinisch gesehen . . . . .	145
Spiritismus . . . . .	151
Was sagt der Psychiater zur modernen Kunst? . . . . .	157
Der Arzt und das Leiden . . . . .	164
Ist der Mensch ein Produkt von Erbe und Umwelt? . . . . .	170
Kann man die Seele messen und wägen? . . . . .	176
Anhang: Das Buch als Therapeutikum . . . . .	182

*Gertrud Paukner gewidmet*

## Vorwort

In den Jahren 1951 bis 1955 wurde ich jeden Monat von der Wissenschaftlichen Abteilung des Wiener Senders Rot-Weiß-Rot eingeladen, einen Vortrag über ein psychotherapeutisches Thema zu halten. Nachdem die ersten sieben dieser Rundfunkvorträge bereits in Buchform erschienen waren, entschloss ich mich, auch eine Auswahl aus den weiteren Vorträgen zu veröffentlichen, nicht ohne dass die zuerst erschienenen in diese Sammlung aufgenommen worden wären, und zwar in wesentlich erweiterter, durch Anmerkungen ergänzter Form. Maßgeblich für diesen meinen Entschluss war der Widerhall, den die Vorträge gefunden hatten und der aus vielen Zuschriften aus dem Hörerkreis hervorgegangen war. Ich glaubte, meinen Hörern es schuldig zu sein, wenn ich es ihnen ermöglichte, was ich vorgetragen hatte, nachzulesen. Auch hoffte ich, auf diesem Wege die Wirkung der Vorträge zu vervielfältigen; die Wirkung aber, die beabsichtigt war, sollte eine psychohygienische sein. Denn was mir vorschwebte, war weniger: Psychotherapie zu besprechen – als vielmehr: Psychotherapie zu betreiben – *Psychotherapie vor dem Mikrophon*, und dazu sollte der Rundfunk dienen: zu einer kollektiven Psychotherapie – so recht danach angetan, der kollektiven Neurose entgegenzuwirken.

Jeder einzelne Vortrag ist in sich geschlossen; dadurch ergeben sich unvermeidliche Überschneidungen und so denn auch Wiederholungen, welche letztere insofern nicht einmal so unerwünscht sind, als sie ja didaktisch nützlich sein mögen. Was den Stil der Vorträge anbelangt, wurde die Diktion beibehalten, in der sie gehalten worden waren, auf die Gefahr hin, dass diese Diktion den einen oder anderen allzu salopp anmutet. Bekanntlich ist eine Rede keine Schreibe; am allerwenigsten darf ein gemeinverständlicher Rundfunkvortrag einer wissenschaftlichen Abhandlung gleichgesetzt werden.

Viktor E. Frankl



## Vorwort zur Taschenbuchausgabe

„Psychotherapie für jedermann“ ist eine Zusammenstellung und Erweiterung von Rundfunkvorträgen aus den vergangenen zwanzig Jahren, deren Widerhall bei den Hörern so groß war, dass ein Großteil von ihnen mit demselben Echo vor kurzem wiederholt werden musste. Das hier vorgelegte Taschenbuch bietet in der Diktion unmittelbar ansprechender Rede zweierlei: eine sich aller Problematik eines solchen Unterfangens selbstkritisch bewusste, allgemeinverständliche Darstellung psychiatrischer und psychotherapeutischer Grundprobleme einerseits, die keiner Schulrichtung verschworen sind, und andererseits – etwas Einmaliges in der psychiatrischen Literatur unserer Zeit – eine „Psychotherapie vor dem Mikrophon“. Was hier noch einmal nachgelesen werden kann, ist ein Stück praktischer psychischer Hygiene. Wir danken es Viktor Frankl, dass er sich bereit erklärt hat, der Herausgabe dieses Taschenbuchs zuzustimmen und es auf sich zu nehmen, möglicherweise wegen mancher der lebendigen Rede eigener, gleichsam unbekümmerter und das Anekdotische nicht verschmähender Formulierungen beim einen oder anderen Kritiker Anstoß zu erregen. Ich meine jedoch, dass Frankl gezeigt hat, dass man schwierige Sachverhalte verständlich machen kann, ohne deshalb oberflächlich zu werden oder Missverständnissen durch eine verfehlte Popularisierung Vorschub zu leisten.

Im Zentrum des Interesses stehen zweifellos diejenigen Vorträge, die nichts Geringeres intendieren und leisten, als ein Stück Psychotherapie, insbesondere kollektiver Neurosen, zu verwirklichen – durch das geschriebene Wort nunmehr wie ursprünglich über den Sender. Niemand freilich kennt die schmerzlichen Grenzen solchen Wirkens und Helfenwollens auch durch die hier in Dienst genommenen Medien einer außerpersonalen

Wegweisung zur Befreiung aus neurotischer Fesselung besser als der Autor selbst. Was ihn schließlich dazu ermutigt hat, sind zahlreiche Bekundungen von Patienten, die auf der Suche nach dem verlorenen oder noch nie erfahrenen Sinn ihres Lebens, aus der lähmenden noogenen Neurose heraus also, an irgendeinem bestimmten Satz des Gehörten Halt und Hilfe fanden, ja in einigen Fällen sogar von dem Suizid abgehalten wurden.

Mancher Mensch auf der Suche nach dem Sinn – dies ist der Titel des ersten Vortrags – kann, meine ich, solchermaßen erfahren, dass er nicht unverstanden allein zu stehen braucht und dass Psychohygiene mehr sein kann als ein theoretisierendes Erwägen dessen, was man vielleicht tun könnte, um an Menschen in Not heranzukommen. *Hans Jörg Weitbrecht (Bonn)*

# Einleitung

## ■ Der Mensch auf der Suche nach dem Sinn

**Öffentlicher Vortrag im Rahmen des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie (Wien 1968)**

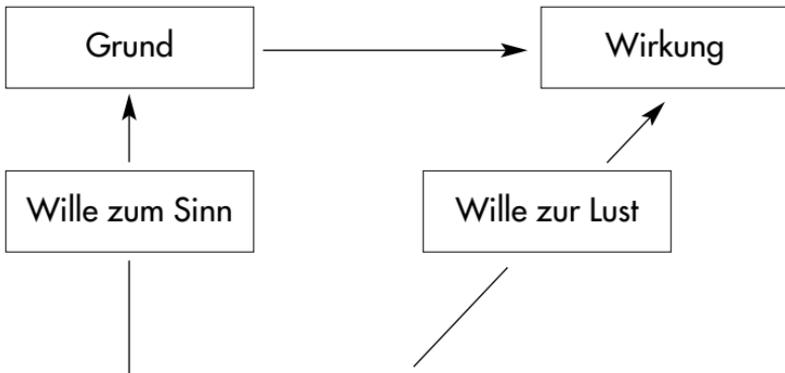
Der Titel umreißt mehr als ein Thema: Er umfasst eine Definition, zumindest eine Interpretation des Menschen. Eben als eines Wesens, das letztlich und eigentlich auf der Suche nach Sinn ist. Der Mensch ist immer schon ausgerichtet und hingeeordnet auf etwas, das nicht wieder er selbst ist, sei es eben ein Sinn, den er erfüllt, oder anderes menschliches Sein, dem er begegnet. So oder so: Menschsein weist immer schon über sich selbst hinaus, und die Transzendenz ihrer selbst ist die Essenz menschlicher Existenz.

Ist es also *nicht* so, dass der Mensch eigentlich und ursprünglich danach strebt, glücklich zu sein? Hat denn nicht selbst Kant zugegeben, dass dies der Fall sei, und nur hinzugesetzt, der Mensch solle auch danach streben, des Glücklicheins *würdig* zu sein? Ich würde sagen, was der Mensch wirklich will, ist letzten Endes nicht das Glücklichein an sich, sondern ein *Grund* zum Glücklichein. Sobald nämlich ein Grund zum Glücklichein gegeben ist, stellt sich das Glück, stellt sich die Lust von selber ein. So schreibt Kant in seiner „Metaphysik der Sitten“ beziehungsweise deren „Zweytem Theil“, den „Metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre“ (Königsberg, bey Friedrich Nicolovius, 1797, Seite VIII f.), „dass Glückseligkeit die *Folge* der Pflichtbeobachtung“ sei und „das Gesetz *vor* der Lust hergehen muss, damit sie empfunden werde“. Was aber da in Bezug auf die Pflichtbeobachtung beziehungsweise das Gesetz gesagt wird, gilt meines Erachtens viel allgemeiner und lässt sich sogar vom Bereich der Sittlichkeit auf den der Sinnlichkeit übertragen. Und davon wissen wir Neurologen ein Lied zu singen. Denn im

klinischen Alltag zeigt sich immer wieder, dass es gerade die Abwendung vom „Grund zum Glücklichsein“ ist, die den sexualneurotischen Menschen – den potenzgestörten Mann beziehungsweise die frigide Frau – nicht glücklich werden lässt. Wodurch aber kommt diese pathogene Abwendung vom „Grund zum Glücklichsein“ zustande? Durch eine forcierte Zuwendung zum Glück selbst, zur Lust selbst. Wie Recht hatte doch Kierkegaard, als er einmal meinte, die Tür zum Glück gehe nach außen auf – wer sie „einzurennen“ versucht, dem verschließt sie sich nur.

Wie können wir uns das erklären? Nun, wovon der Mensch zutiefst und zuletzt durchdrungen ist, ist weder der Wille zur Macht noch ein Wille zur Lust, sondern ein Wille zum Sinn. Und auf Grund eben dieses seines Willens zum Sinn ist der Mensch darauf aus, Sinn zu finden und zu erfüllen, aber auch anderem menschlichen Sein in Form eines Du zu begegnen, es zu lieben. Beides, Erfüllung und Begegnung, gibt dem Menschen einen *Grund* zum Glück und zur Lust. Beim Neurotiker aber wird dieses primäre Streben gleichsam abgelenkt in ein *direktes* Streben nach Glück, in dem Willen zur Lust. Anstatt dass die Lust das bleibt, was sie sein muss, wenn sie überhaupt zustande kommen soll, nämlich eine Wirkung (die Nebenwirkung erfüllten Sinns und begegnenden Seins), wird sie nunmehr zum Ziel einer forcierten Intention, einer Hyperintention. Mit der Hyperintention einher geht aber auch eine Hyperreflexion. Die Lust wird zum alleinigen Inhalt und Gegenstand der Aufmerksamkeit. In dem Maße aber, in dem sich der neurotische Mensch um die Lust kümmert, verliert er den *Grund* zur Lust aus den Augen – und die Wirkung „Lust“ kann nicht mehr zustande kommen. Je mehr es einem um die Lust geht, umso mehr vergeht sie einem auch schon.

Es lässt sich leicht ermessen, wie sehr die Hyperintention und die Hyperreflexion beziehungsweise ihr deletärer Einfluss auf Potenz und Orgasmus noch verstärkt werden, wenn der in seinem Willen zur Lust zum Scheitern verurteilte Mensch versucht zu retten, was zu retten ist, indem er bei einer technischen Vervollkommnung des Sexualakts seine Zuflucht sucht. „Die voll-

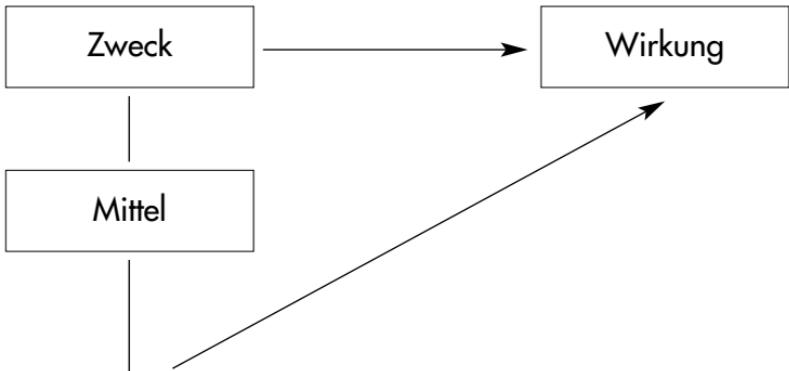


kommene Ehe“ raubt ihm nur den letzten Rest jener Unmittelbarkeit, auf deren Boden allein das Liebesglück erblühen kann. Angesichts des sexuellen Konsumationszwangs von heute wird insbesondere der junge Mensch dermaßen in die Hyperreflexion getrieben, dass es uns nicht zu wundern braucht, wenn sich der Prozentsatz der Sexualneurosen im Krankengut unserer Kliniken vergrößert.

Der Mensch von heute neigt ohnehin zur Hyperreflexion. Professor Edith Joelson von der University of Georgia konnte nachweisen, dass für den amerikanischen Studenten das Selbstverständnis (self-interpretation) und die Selbstverwirklichung (self-actualization) in einem statistisch signifikanten Maße innerhalb einer Hierarchie der Werte am höchsten stehen. Es ist klar, dass es sich durchaus um ein Selbstverständnis handelt, das von einem analytischen und dynamischen Psychologismus her indoktriniert ist, der den gebildeten Amerikaner veranlasst, unablässig hinter dem bewussten Verhalten stehende unbewusste Beweggründe zu vermuten. Was aber die Selbstverwirklichung anlangt, wage ich zu behaupten, dass sich der Mensch nur in dem Maße zu verwirklichen imstande ist, in dem er Sinn erfüllt. Der Imperativ von Pindar, dem zufolge der Mensch werden soll, was er immer schon ist, bedarf einer Ergänzung, die ich in den Worten von Jaspers sehe: „Was der Mensch ist, das ist er durch die Sache, die er zur seinen macht.“

Wie der Bumerang, der zum Jäger, der ihn geschleudert hat, nur dann zurückkehrt, wenn er das Ziel, die Beute, verfehlt hat, so ist auch nur *der* Mensch so sehr auf Selbstverwirklichung aus, der zunächst einmal in der Erfüllung von Sinn gescheitert ist, ja vielleicht nicht einmal imstande ist, einen Sinn auch nur zu finden, um dessen Erfüllung es ginge.

Analoges gilt ja auch vom Willen zur Lust und vom Willen zur Macht. Während aber die Lust eine Nebenwirkung der Sinnerfüllung ist, ist die Macht insofern ein Mittel zum Zweck, als die Sinnerfüllung an gewisse gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedingungen und Voraussetzungen gebunden ist. Wann aber *ist* der Mensch auf die bloße Nebenwirkung „Lust“ bedacht, und wann *beschränkt* er sich auf das bloße Mittel zum Zweck, Macht genannt? Nun, zur Ausbildung des Willens zur Lust beziehungsweise des Willens zur Macht kommt es jeweils erst dann, wenn der Wille zum Sinn frustriert wird, mit anderen Worten, das Lustprinzip ist nicht weniger als das Geltungsstreben eine neurotische Motivation. Und so lässt es sich denn auch verstehen, dass Freud und Adler, die ihre Befunde doch an Neurotikern erhoben hatten, die primäre Sinnorientierung des Menschen verkennen mussten.



Heute aber leben wir nicht mehr wie zur Zeit von Freud in einem Zeitalter der sexuellen Frustration. Unser Zeitalter ist das einer existentiellen Frustration. Und zwar ist es im Besonderen der

junge Mensch, dessen Wille zum Sinn frustriert wird. „Was sagt der jungen Generation von heute“, fragt Becky Leer, die Chefredakteurin einer von den Studenten der University of Georgia herausgegebenen Zeitung, „Freud oder Adler? Wir besitzen die Pille, die von den Folgen sexueller Erfüllung befreit – heute gibt es keinen medizinischen Grund mehr, sexuell gehemmt zu sein. Und wir besitzen Macht – wir brauchen nur einen Blick zu werfen auf die amerikanischen Politiker, die vor der jungen Generation zittern, und auf Chinas Rote Garden. Aber Frankl sagt, dass die Leute heute in einem existentiellen Vakuum leben und dass sich das existentielle Vakuum vor allem durch Langeweile manifestiert. Langeweile – klingt doch ganz anders, nicht wahr? Viel vertrauter, nicht wahr? Oder kennen Sie zuwenig Leute rings um Sie herum, die über Langeweile klagen – ungeachtet der Tatsache, dass sie nur die Hand ausstrecken müssen, um alles zu besitzen – einschließlich Freuds Sex und Adlers Macht?“

Tatsächlich wenden sich heute mehr und mehr Patienten an uns mit dem Gefühl einer inneren Leere, wie ich sie als „existentielles Vakuum“ beschrieben und bezeichnet habe, mit dem Gefühl einer abgründigen Sinnlosigkeit ihres Daseins. Und es wäre verfehlt, anzunehmen, dass es sich um ein Phänomen handelt, das sich auf die westliche Welt beschränkt. Vielmehr haben zwei tschechoslowakische Psychiater, Stanislav Kratochvil und Oswald Vymetal, in einer Reihe von Publikationen ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass „diese Krankheit von heute, der Verlust des Lebenssinns, besonders bei der Jugend, ‚ohne Bewilligung‘ die Grenzen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaftsordnung überschreitet“. Oswald Vymetal war es auch, der gelegentlich eines tschechoslowakischen Neurologenkongresses ex praesidio sich begeistert zu Pawlow bekannte und trotzdem erklärte, angesichts des existentiellen Vakuums finde der Seelenarzt mit einer nach Pawlow ausgerichteten Psychotherapie nicht mehr sein Auslangen. Und den Hinweis darauf, dass es bereits in den Entwicklungsländern zu beobachten ist, verdanken wir L. L. Klitzke („Students in Emerging Africa – Logotherapy in Tanzania“, *American Journal of Humanistic Psychology* 9, 105,

1969) und Joseph L. Philbrick („A Cross-Cultural Study of Frankl's Theory of Meaning-in-Life“).

Es ist eben so, wie Paul Polak es bereits 1947 vorausgesehen hatte, wenn er in einem Vortrag im Verein für Individualpsychologie meinte, „die Lösung der sozialen Frage würde die geistige Problematik erst eigentlich frei machen, sie erst eigentlich mobilisieren; der Mensch würde erst frei werden, sich selbst so richtig in Angriff zu nehmen, und würde das Problematische an sich selber, seine eigene Daseinsproblematik, so richtig erst erkennen.“ Ernst Bloch schlug in dieselbe Kerbe, wenn er sagte: „Die Menschen bekommen jene Sorgen geschenkt, die sie sonst nur in der Todesstunde haben.“

Soll ich kurz auf die Ursachen eingehen, die dem existentiellen Vakuum zugrunde liegen mögen, dann dürfte es auf zweierlei zurückzuführen sein: auf den Instinktverlust und auf den Traditionsverlust. Im Gegensatz zum Tier sagen dem Menschen keine Instinkte, was er *muss*; und dem Menschen von heute sagen keine Traditionen mehr, was er *soll*; und oft scheint er nicht mehr zu wissen, was er eigentlich *will*. Nur umso mehr ist er darauf aus, entweder nur das zu wollen, was die andern tun, oder nur das zu tun, was die andern wollen. Im ersteren Falle haben wir es mit Konformismus zu tun, im letzteren mit Totalitarismus – der eine verbreitet in der westlichen Hemisphäre, der andere in der östlichen.

Aber nicht nur Konformismus und Totalitarismus gehören zu den Auswirkungen des existentiellen Vakuums, sondern auch Neurotizismus. Neben den psychogenen Neurosen, also den Neurosen im engeren Wortsinn, gibt es nämlich auch noogene Neurosen, wie ich sie genannt habe, das heißt Neurosen, bei denen es sich eigentlich weniger um eine seelische Krankheit als vielmehr um geistige Not handelt, und zwar nicht selten infolge eines abgründigen Sinnlosigkeitsgefühls. In den Vereinigten Staaten sind an einem psychiatrischen Forschungszentrum eigene Tests entwickelt worden, mit deren Hilfe sich die noogenen Neurosen diagnostisch differenzieren lassen. James C. Crumbaugh hat diesen seinen PIL-Test (PIL = Purpose In Life) in 1200 Fällen angewandt. Nachdem

er die gewonnenen Daten unter Zuhilfenahme eines Computers ausgewertet hatte, gelangte er zu dem Ergebnis, dass es sich bei der noogenen Neurose tatsächlich um ein neues Krankheitsbild handelt, das nicht nur diagnostisch, sondern auch therapeutisch den Rahmen der traditionellen Psychiatrie sprengt. Statistische Untersuchungen in Connecticut, Massachusetts, London, Tübingen, Würzburg, Polen und Wien haben übereinstimmend zu dem Ergebnis geführt, dass mit etwa 20 Prozent noogener Neurosen zu rechnen ist.

Wenn ich nun bezüglich der Verbreitung (nicht der noogenen Neurosen, sondern) des existentiellen Vakuums einen Hinweis geben darf, so betrifft es eine statistische Stichprobe, die ich vor Jahr und Tag unter den Hörern meiner Vorlesung an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien gemacht habe; sie ergab, dass nicht weniger als 40 Prozent zugaben, das Sinnlosigkeitsgefühl aus eigenem Erleben zu kennen – 40 Prozent; unter meinen amerikanischen Hörern waren es nicht 40, sondern 81 Prozent.

Worauf mag dieses Gefälle zurückzuführen sein? Auf den Reduktionismus, der in den angelsächsischen Ländern das Geistesleben mehr als anderswo beherrscht. Der Reduktionismus verrät sich durch die Redewendung „nichts als“. Selbstverständlich kennen wir ihn auch hierzulande – und nicht erst heute. Ist es doch nicht weniger als 50 Jahre her, dass mein Naturgeschichtsprofessor in seiner Mittelschulklasse auf und ab ging und dozierte: „Das Leben ist letzten Endes nichts anderes als ein Verbrennungsprozess – ein Oxydationsvorgang.“ Woraufhin ich, ohne mich zu Wort zu melden, aufsprang und ihm leidenschaftlich die Frage ins Gesicht schleuderte: „Ja, was für einen Sinn hat denn dann das ganze Leben?“ Zugegeben: im konkreten Falle verbirgt sich der Reduktionismus hinter einem – Oxydationismus ...

Wir sollten aber bedenken, was es für einen jungen Menschen bedeutet, wenn zynisch erklärt wird, Werte seien „nothing but defense mechanisms and reaction formations“ (nichts als Abwehrmechanismen und Reaktionsbildungen), wie es im *American Journal of Psychotherapy* heißt. Meine eigene Reaktion auf diese Reaktionsbildungstheorie war einmal die folgende: Was

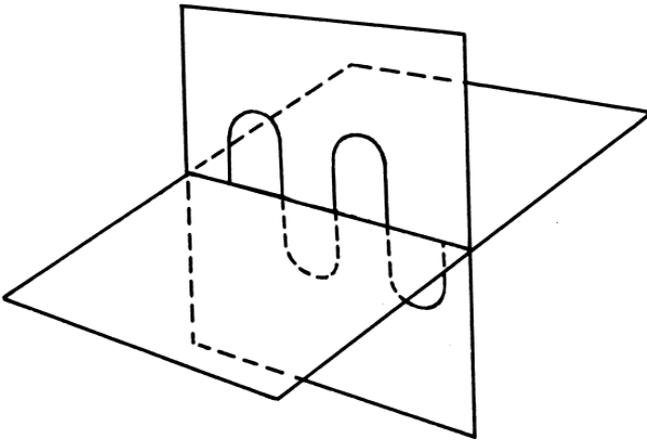
mich persönlich anlangt – nie und nimmer wäre ich bereit, um meiner Reaktionsbildungen willen zu leben oder gar meiner Abwehrmechanismen wegen zu sterben.

Ich möchte nicht missverstanden werden. In „The Modes and Morals of Psychotherapy“ wird uns folgende Definition angeboten: „Man is nothing but a biochemical mechanism, powered by a combustion system, which energizes computers.“ Nun, als Neurologe stehe ich dafür ein, dass es durchaus legitim ist, den Computer als ein Modell zu betrachten, sagen wir, für das Zentralnervensystem. Der Fehler liegt ja erst im *nothing but*, in der Behauptung, der Mensch sei *nichts als* ein Computer. Der Mensch *ist* ein Computer. Dass sich selbst Werke eines Kant und eines Goethe letzten Endes aus denselben 26 Buchstaben des Alphabets zusammensetzen wie die Bücher der Courths-Mahler und der Marlitt, ist ja ebenfalls richtig. Aber darum ist es noch lange nicht wichtig. Vor allem lässt sich nicht sagen, die „Kritik der reinen Vernunft“ sei ebenso wie „Das Geheimnis der alten Mamsell“ nichts als eine Anhäufung ein und derselben 26 Lettern. Es wäre denn, wir besitzen eine Druckerei und nicht einen Verlag ...

Im Rahmen seiner Dimension hat der Reduktionismus Recht. Aber auch *nur* dort. Und das unidimensionale Denken ist eben sein Verhängnis. Vor allem bringt es ihn um die Chance, einen Sinn zu finden. Dass nämlich der Sinn einer Struktur über die Elemente hinausgeht, aus denen sie sich zusammensetzt, bedeutet letzten Endes, dass der Sinn in einer höheren Dimension lokalisiert ist, als es die Elemente sind. Auf diese Art und Weise kann es geschehen, dass sich der Sinn einer Reihe von Ereignissen nicht in der Dimension abbildet, in der die Ereignisse stattfinden. Die Ereignisse lassen dann einen Zusammenhang vermissen. Nehmen wir an, es handelt sich um Mutationen, so bilden sie sich als bloße Zufälle ab, und die ganze Evolution ist ebenfalls nichts als ein Zufall. Es kommt eben auf die Schnittebene an. Auch eine Sinuskurve, die von einer zu der Ebene, in der sie liegt, senkrecht stehenden Ebene geschnitten wird, hinterlässt in der Schnittebene nichts als 5 isolierte Punkte, die

einen Zusammenhang vermissen lassen. Mit anderen Worten, was da verloren geht, ist die Synopse, der Hinblick auf den je nachdem höheren oder tieferen Sinn der Ereignisse – die je nachdem über die Schnittebene hinausgehenden oder die untertauchenden Teile der Sinuskurve.

Um aber auf das Sinnlosigkeitsgefühl zurückzukommen: Sinn kann nicht gegeben werden. Sinn geben würde auf Moralisieren hinauslaufen. Und *die Moral im alten Sinn wird bald ausgespielt haben*. Über kurz oder lang werden wir nämlich nicht mehr moralisieren, sondern die Moral ontologisieren – gut und böse werden nicht definiert werden im Sinne von etwas, das wir tun sollen beziehungsweise nicht tun dürfen, sondern gut wird uns dünken, was die Erfüllung des einem Seienden aufgetragenen und abverlangten Sinnes fördert, und für böse werden wir halten, was solche Sinnerfüllung hemmt.



Sinn kann nicht gegeben, sondern muss gefunden werden. Einer Rorschach-Tafel wird ein Sinn gegeben – eine Sinngebung, auf Grund deren Subjektivität sich das Subjekt des (projektiven) Rorschach-Tests „entlarvt“; aber im Leben geht es nicht um Sinngebung, sondern um Sinnfindung. Das Leben ist kein Rorschach-Test, sondern ein Vexierbild. Und was ich den Willen zum Sinn